

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **112 (1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 20. April 1944

112. Jahrgang • Nr. 16

Inhalts-Verzeichnis. Zur Kapuziner-Hausmission in Zürich — Für die konfessionellen Schulen St. Gallens — Authentie und Autorität der Vulgata — Peter Kaiser — Eine schwere Prüfung der kath. Pfarrei Schaffhausen — Totentafel — Bruder-Klausen-Lied — Consignes — Philosophische Gesellschaft Innerschweiz — Inländische Mission.

Zur Kapuziner-Hausmission in Zürich

Die Rückgewinnung der religiös Abseitsstehenden und Abgefallenen ist eine besondere und beständige Sorge des Priesters, die drückendste und schwerste Sorge in der Pastoration der Großstädte. An Zehntausende kommen wir heute nicht mehr heran mit den ordentlichen Mitteln der Seelsorge, unheimlich viele, die Geister erheben sich auch bewußt von jeder priesterlichen Führung, wenn sie mit dem katholischen Credo nicht überbrochen haben.

Pius XI., der um diese Sorge wußte und sie zu seiner eigenen machte, schreibt darüber in der 1937 erschienenen Enzyklika »Divini Redemptoris«: »Mit besonderem Nachdruck rufen wir den Priestern die so oft wiederholte Mahnung Unseres Vorgängers Leo XIII. ins Gedächtnis zurück, zum Arbeiter zu gehen. Wir machen diese Mahnung zur Unsern und ergänzen: ‚Gehet zum Arbeiter, vor allem zum armen Arbeiter, und überhaupt gehet zu den Armen‘ und befolget so die Lehre Jesu und seiner Kirche. . . Wenn der Priester nicht zu den Arbeitern und zu den Armen geht, um ihnen die Augen zu öffnen und sie vor Vorurteilen und falschen Ideen zu bewahren, so werden sie leicht eine Beute der Sendlinge des Kommunismus. . . Mit väterlichem Wohlgefallen begrüßen Wir die eifrigen seelsorglichen Bemühungen so vieler Bischöfe und Priester, die — Wir hoffen immer mit der notwendigen Klugheit — neue Methoden des Apostolates ersinnen und erproben, die den Forderungen unserer Zeit mehr entsprechen. Gleichwie, wenn das Vaterland in Gefahr ist, alles das, was nicht unumgänglich nötig und nicht unmittelbar auf die dringende Aufgabe der gemeinsamen Verteidigung gerichtet ist, erst in zweiter Linie kommt, so muß auch in unserem Falle jedes andere Werk, sei es noch so schön und gut, zurücktreten vor der lebenswichtigen Notwendigkeit, die Grundlagen des Glaubens und der christlichen Kultur selber zu retten. Daher mögen die Priester . . . den größeren Teil ihrer Kräfte und ihrer Tätigkeit darauf

verwenden, die Massen der Arbeiter für die Kirche und für Christus zurückzugewinnen und jene Kreise mit dem Geiste des Christentums zu durchdringen, die ihn am wenigsten besitzen.«

Dieser eindeutige und unmißverständliche Aufruf des Hl. Vaters beschäftigte meinen aus 10jähriger Arbeit für die Kapuziner-Heidenmission in Afrika zurückkehrenden Mitbruder Dr. P. Veit Gadiant und legte ihm den Gedanken nahe an ein scheinbar neues, in Wirklichkeit aber urfranziskanisches Apostolat der Hausmission. Von den Pfarrämtern St. Theresia und St. Josef beauftragt, wurde in der Fastenzeit 1939 damit ein erster Versuch gemacht. Seither wurden die Pfarreien Maria-Lourdes in Zürich-Seebach, Bruder Klaus auf dem Milchbuck und Herz-Jesu in Zürich-Oerlikon von zwei Patres durchmissioniert. Der Schreibende hat dieses Frühjahr mit der vierten Pfarrei begonnen und arbeitet gegenwärtig in den Grenzen der Herz-Jesu-Pfarrei Zürich-Wiedikon im Hardquartier, wo die geplante Felix- und Regula-Kirche erstehen soll. Im folgenden soll über die Methode des Vorgehens, über Zweck und Ziel und über eigenpersönliche Erfahrungen unserer Hausmission orientiert werden.

I.

Als Grundlage unserer Hausbesuche dient das Adressenmaterial der einzelnen Pfarrkartotheken. Die meisten städtischen Pfarrkartotheken werden von Caritasfräulein in mustergültiger Weise besorgt. Das städtische Einwohnerbureau stellt den Pfarreien die Adressen der neu zugezogenen Katholiken zu um geringes Entgelt.

In dem uns zur Verfügung gestellten Adressenmaterial finden sich die Angaben der Namen und Straßen mit den Hausnummern, vielfach auch die Angaben über Religionszugehörigkeit, die Art der Eheschließung und die Kinderzahl. Ueber die religiöse Einstellung der einzelnen sind wir meist nicht orientiert. Daraus resultiert bereits die Schwierigkeit, mit der wir zu kämpfen haben. Die allermeisten Familien sind uns ein unbeschriebenes Blatt, und erst durch

27e Lööbliches vom.-kathol.
Pfarramt,
Nenzlingen

kluges Fragen werden wir im Verlaufe der Unterredung die Diagnose stellen können. Manchmal bedarf es dazu gewiß keiner großen Menschenkenntnis. Aus Stimme und Gebärde verrät sich der Geist der Leute. Auch verschafft die Erfahrung mit der Zeit eine gewisse Instinktsicherheit. Hie und da ist man zum Glauben geneigt, gewissen Häuserblöcken es förmlich anzusehen, welche Menschenkategorie sich darin niedergelassen hat. Manche Quartiere scheinen tatsächlich ein Eldorado für Abgefallene zu sein.

Wir haben gleich von Anfang an begonnen, alle Katholiken einer Pfarrei aufzusuchen. Nur bestimmten Abseitsstehenden und Abgefallenen nachzugehen, erweckt bei den Leuten Verdacht. Mehrmals wurde ich in den ersten Wochen meiner Tätigkeit mit dem Wort empfangen: »So! Gelten wir im Pfarrhaus als Katholiken zweiter Klasse?« Eine gutkatholische Entlebucherin wies mich barsch von der Türe, weil sie es sich verbete, mit den Abgefallenen in den gleichen Tiegel geworfen zu werden. Einige Tage später drückte sie mir allerdings eine Gabe in die Hand, weil sie falsch orientiert gewesen sei. Wir entschlossen uns auch zu dieser Methode, weil es schwer hält, zwischen »notwendig« und »nicht notwendig« die Grenze zu ziehen. Die Erfahrung hat uns überdies belehrt, daß gute Katholiken priesterlichen Besuch oft ebenso notwendig haben.

Die einzelnen Straßen werden allsonntags von der Kanzel verkündet und im Pfarrblatt ausgeschrieben. Im Kirchenanzeiger der Bruderklausen-Pfarrei erschien durch uns jeden Monat ein kleiner Artikel über die Hausmission. Ueber jeden Besuch wird dem Pfarramt schriftlich Bericht erstattet.

Die Besuche geschehen vormittags zwischen 9—11 Uhr, nachmittags zwischen 2—6 Uhr, abends wiederum nach 7 Uhr und ziehen sich manchmal bis in die Nacht hinein. Der kalte Winter 1941 verunmöglichte den Besuch am Vormittag fast gänzlich.

Bei modernen Bauten sind die Haupttüren meist geschlossen. Welch unangenehme Situationen entstehen da hin und wieder, wenn vom obersten Stockwerk irgendeine Stimme hinunter ertönt: »Wer ist da? Und was wollen Sie?« Manchmal zeigt sich ein Kopf zum Fenster heraus, aber auf das Öffnen der Türe wartet man umsonst. Wieder andere besprechen alles unter der Wohntüre. Nach wenigen Augenblicken gehen im Stock oben und im Stock unten die Türen auf und neugierige Frauen belauschen das ganze Gespräch. Willkommener Stoff für nachherige Unterhaltung! Mit der Zeit überwindet man auch solche Hemmungen, wird etwas forscher und erhält beinahe überall den Eintritt in die Stube. Damit ist schon viel gewonnen.

Verschieden wie die Gesichter, die uns entgengetreten, ist auch die Aufnahme in den Wohnungen. Zu unserer Freude und Ueberraschung ist sie allermeist besser als in Großstadtverhältnissen mit einer so bunten Bevölkerung vorausgesetzt werden könnte.

Selbst Katholiken, die seit Jahr und Tag keine Kirche mehr von innen gesehen haben, schätzen unser Kommen und nehmen uns oft auf wie Engel, was wir beileibe nicht sind. Unser Ordensgewand hat uns bisher in keiner Weise gehindert, es war eher ein Plus. Ein Großteil zeigt unverhohlen herzliche Sympathie für uns, bei manchen regt sich menschliches Rühren ob der Schwierigkeiten und Undankbarkeit unserer Arbeit, welch letzteres allerdings nur zum

Teil stimmt. Mehrere Male lief ich zur Zeit des »Torschlusses« in den ganzen Knäuel der Arbeiter, die abends aus den großen Maschinenfabriken wie Heeressäulen durch die Straßen eines mir zgedachten Quartiers sich ergießen, ohne irgendwie belästigt zu werden. Gewiß erlebt man auch andere Dinge. Manche öffnen nur das Fensterchen der Wohntüre und schlagen es, wie sie unser ansichtig werden, gleich wieder zu, oder die Wohntüre geht einige Zentimeter weit auf, daß kaum eine Katze hineinschlüpfen könnte, und schon ist man abgefertigt. Wie manchmal ist mir das Weihnachtslied aus der Fratreszeit durch den Kopf gegangen: »Joseph geht mit müdem Fuß, doch vergebens ist sein Gruß.«

Durch die Hausmission soll erreicht werden, daß wenigstens den Forderungen eines Minimalkatholizismus nachgelebt wird. Die Fragen drehen sich daher besonders um die kirchliche Eheeingehung, katholische Kindererziehung und Erfüllung der Sonntags- und Osterpflicht. Gewöhnlich gehe ich gleich in medias res. Die Leute lieben das und bringen dafür Verständnis auf. Gründe für ein religiöses Abseitsstehen hat ein jeder in Fülle. In bunter Reihenfolge wiederholen sich die Einwände. Der Hausmissionär braucht dabei kein Apologet zu sein, denn selten hört er etwas Neues in dieser Beziehung. Hie und da darf er einem sog. Aufgeklärten schon einmal ins Gesicht sagen, daß er doch mit allzu alten Platten aufwarte und es an der Zeit wäre, wieder einmal einen neuen Schlager zu erfinden. Hundertmal widerlegte Gesichtslügen werden aufgewärmt, Tageslügen einem ins Gesicht geworfen — alles muß herhalten, vom Papst, der den Krieg finanzierte gegen Abessinien, in einem Palast mit 11 000 Zimmern wohnt; vom Einsiedler Kloster, das in Zürich ganze Straßen aufgefüllt hat; alles, gar alles bis zur katholischen Nachbarstadt, die täglich zur Kirche springt und dabei bärbeißiger und herzloser ist als alle zusammen. Im allgemeinen nützt es wenig, sich in Einzelheiten einzulassen und sich mit den Leuten darüber auseinanderzusetzen. Der Hinweis darauf, daß die letzten und tiefsten Gründe ihrer religiösen Krise anderswo liegen, trifft sie viel mehr.

Ein kleines Momentbildchen sei hier festgehalten als Illustration, wie gewissenlos und bewußt, unwahre Dinge herumgeboten werden, um damit die Klöster zu diffamieren. Wie ich wieder einmal wie so oft das Einsiedler Kloster gegen diesen Verleumdungsfeldzug in Schutz nehmen mußte, meinte ein Herr dreist und keck: »Das weiß ich nun besser als Sie. Allein ins Hotel auf dem Uetliberg hat das Kloster 300 000 Fr. hineingelegt im Verein mit Metzger Niedermann. Ich war übrigens selber dabei, als der Handel getätigt wurde und habe das betreffende Schriftstück über den Ankauf durch das Kloster selbst gelesen und sah auch zu, wie ein »Untervogt« des Klosters es im Namen des Klosters unterschrieb.« »Wenn Sie auf diesen Ihren Aussagen bestehen«, entgegnete ich, »dann müssen Sie mir schon gestatten, daß ich schnell zwei Zeugen herbeirufe, vor denen Sie Ihre Behauptung wiederholen und schriftlich niederlegen können. Ich will die Gelegenheit dann einem Advokaten übergeben.« Darauf wurde der »Herr« kleinlaut und meinte: »Herr Pater, machen Sie jetzt keine solchen Geschichten daraus, wissen Sie, es ist auch noch ein wenig Politik dabei.«

Hie und da hilft ein harmloser Scherz leichter darüber hinweg und gewinnt auch mehr. Der Lieblingspruch unse-

res P. Joachim sel. hat mir unzählige Male geholfen, auch aus minder frohen Situationen heraus. Wenn so ein Selbstgerechter über die Fehler der Geistlichen und Kirchgänger wettete, hörte ich ruhig zu und sagte dann als Antwort einzig: »Ja, mein Freund, du hast recht: die ganze Welt ist erbärmlich schlecht, jeder Mensch ein Bösewicht, nur du und ich natürlich nicht.« Dann hellt sich das Gesicht meist auf, ein herzliches Lachen verwischt die böse Stimmung. Den Arbeitern, die über das Waffensegnen lästern, entwaffnet oft der Rat, die Arbeiterschaft insgesamt sollte sich einfachhin weigern, Waffen und Munition herzustellen, damit würde den waffensegnenden Geistlichen das Handwerk am wirksamsten gelegt. Im allgemeinen wird man sich aber hüten müssen, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Denn grobe Leute ertragen nichts schwerer als Grobheiten.

Viel ist gewonnen, wenn man an Haß und Voreingenommenheit gegen Kirche und Priester abbauen kann. Auffällig viele sind geradezu der Ueberzeugung, daß die Geistlichen eine Begegnung und Aussprache mit ihnen um jeden Preis vermeiden wollen, weil sie das schlechte Gewissen der Kirche repräsentieren, die ihre Macht nicht zum Glücke des arbeitenden Volkes genützt habe und die keine geringe Mitschuld treffe an der furchtbaren Weltkatastrophe der Jetztzeit. Darum liegt manchmal ein großes Staunen auf den Gesichtern, daß wir es wagen, in die Höhle des Löwen zu dringen, und noch größeres Staunen, wenn wir ob der Einwände und heftigen Auslassungen nicht erschrecken. Es fehlt in diesen Kreisen sicherlich nicht immer am guten Willen. Die wirtschaftliche Not, mit der sie stetig zu kämpfen haben, die systematische Verhetzung durch linksgerichtete Zeitungen, dazu der Terror mancher Mitarbeiter an Arbeitsplätzen, die Unfähigkeit, die Geister zu unterscheiden, bringen diese Menschen allmählich in eine Mentalität hinein, die entschieden ihr oft sehr bescheidenes religiöses Denken und Fühlen abstumpft und sie der Kirche ganz entfremdet.

Vergessen wir nicht: der Arbeiter sieht im Priester vor allem den Fixbesoldeten und wirtschaftlich Sichergestellten. Was Wunder, wenn es ihm manchmal schwer fällt, zu glauben, die Geistlichen werden über die nötigen Voraussetzungen verfügen zum Verständnis seiner Notlage. Vielmehr hält er es mit Schillers Wilhelm Tell: »Vom sichern Port läßt sich gemächlich raten.« Hierin liegt eine starke Seite unseres Apostolates. Dem armen Kapuziner mutet der Arbeiter auch heute noch dieses Verständnis zu, wie wir es oft erfahren dürfen. Dabei kommt es uns zustatten, daß manche Katholiken auf der Hausmission uns mit einer Gabe für die Armen bedenken, die wir gerade in solche Familien hineinlegen als bescheidenen Beweis für die soziale Gesinnung der Geistlichen.

Viele danken wie erwähnt in sichtlicher Rührung, daß der Priester den Weg in ihre Wohnungen gefunden hat. Es ist in den allermeisten Menschen, die religiös abseits stehen, mehr Sehnsucht nach Aussprache über die letzten Dinge; also mehr Sehnsucht nach dem innern Frieden und nach Aussöhnung mit Gott, als mancher glaubt. Selbst solche, die anfänglich selbstsicher und trotzig ihre Position verteidigen und mit hundert Scheingründen ihre negative Einstellung zu Glaube und Kirche rechtfertigen wollen, brechen im Verlauf der Unterredung meist zusammen und beginnen zu weinen. Nicht nur Frauen! Ein seelisches Ungenügen

und Hungern quält sie, noch mehr das böse Gewissen, und macht sie meist über die Maßen unglücklich. Es ist auch heute noch so: Den Kindern von Sion brennt in der babylonischen Gefangenschaft das Herz vor Heimweh nach der heiligen Stadt. Die anima naturaliter christiana und das inquietum cor nostrum brechen immer wieder durch.

Mancher auch, der den Weg zum Priester und Beichtstuhl nicht mehr finden würde, schätzt es doch, wenn der Priester ihn aufsucht, ihm ruhig abhört und ohne loszudonnern, an Urteilen und Ausdrücken etwas in Kauf nimmt, das nicht immer ganz wahr, aber auch nicht immer ganz unwahr ist. Solch seelische Abreagierung ist für den Patienten oft heilsam, weil es entlastet.

Verständnisvolles Eingehen auf die Schwierigkeiten, auf die Genesis manchen Versagens, öffnet den Weg zu den Herzen und ebnet unauffällig die Wege zur Heimkehr. Eines ist sicher: den Großteil dieser Abgestandenen und Verhetzten wird nichts bekehren als eine grenzenlose Güte und persönliche Fühlungnahme. Bis zur Stunde traf ich relativ wenige, die ob der furchtbaren Geschehnisse des Tages in sich gegangen wären und den Kontakt mit der Kirche aufgenommen hätten. Im Gegenteil.

Die alte Erfahrung »Not lehrt beten«, setzt ein religiöses Fundament voraus, schafft es aber kaum.

Nur wer das *compati* versteht, wird die verrosteten Türen dieser Herzen sprengen und bis zum Heiligtum der Seele Zutritt haben. Der Priester vom Format des Jupiter tonans und clericus dictator wird hier nichts ausrichten und hat auch in keine Zeit hinein weniger gepaßt als in die unsrige.

An manche Menschen heranzukommen hält es aber doch schwer. Man wird sich ihnen vorkommen wie ein Missionär in Afrika, der mit Negern Deutsch sprechen wollte. »Du sprichst in einer Sprache, die ich nicht verstehe« scheinen sie zu sagen. Katholizismus und kath. Kirche sind ihnen trotz katholischem Tauschein eine fremde Welt, die sie in Kinderjahren wohl einmal betreten hatten, sich dabei nie ganz zurecht fanden und daher in der ersten Stunde der persönlichen Selbständigkeit ohne starke innere Hemmungen wieder verließen. Vom katholischen Religionsunterricht blieben ihnen einige kindliche, wenn nicht kindische, Anschauungen, die zum Mannesalter ebenso wenig passen wie Kinderschuhe für Männerfüße. So wie Faulhaber einmal sagt: »In den Anfängen steckengebliebene, im religiösen Wachstum verkümmerte, zwerghafte Katholiken. Kirchen, die nicht ausgebaut wurden und jetzt als Ruinen dastehen.«

Es ist grauenhaft, welch verworrene, unklare, unrichtige Ansichten und Anschauungen über Glaube und Kirche viele Katholiken zeigen, wenn sie sich im späteren Leben um eine tiefere Erfassung und Kenntnis der religiösen Wahrheiten nicht kümmern. So sehen beispielsweise viele in bloß ziviler Eheeingehung absolut kein Unrecht. Die kirchliche Trauung besagt manchen nur unnötigen Pomp, ein Zuschautragen besserer Hochzeitskleider, das man sich nicht leisten konnte. Von einem sakramentalen Leben wissen sie nichts und erfassen auch nichts.

Eine sichere Ursache dieser religiösen Ignoranz liegt nächst vielen andern Gründen in den Schwierigkeiten, mit denen in Zürich die Erteilung des Religionsunter-

richtes zu kämpfen hat. Die Voraussetzungen sind die denkbar ungünstigsten. Da der kath. Religionsunterricht innerhalb der Schulstunden nicht geduldet wird, kommen dafür nur die Abendstunden in Betracht. Die katholischen Kinder haben nochmals anzutreten, wenn die andersgläubigen frei sind, sie erscheinen übermüdet, andere werden von den Eltern zurückbehalten, weil man sie für Kommissionen braucht, viele schwänzen ihn überhaupt, und dem Religionslehrer bleibt kein anderes Sanktionsmittel als die Eltern aufzusuchen, denen oft das nötige Verständnis für die Wichtigkeit des Religionsunterrichtes abgeht; oder sie verhalten sich rein passiv und überlassen es dem Gutdünken der Jungen, sich selber dafür oder dagegen zu entscheiden. In den untern Primarschulklassen mag der Besuch ein noch irgendwie befriedigender sein. Schwieriger gestaltet er sich in den angehenden Sekundarschulklassen, wo die Schüler auch abends vielfach von ihren Lehrern zurückgehalten werden — im Winter durch Skitouren, die sich meist bis in die Zeit nach Unterrichtsschluß hinziehen, im Sommer durch Baden, größere Spaziergänge, was übermäßig oft geschieht. Heute, in der Zeit des Vorunterrichtes der Jungen, ist es ein halbes Wunder, wenn man für die eine oder andere Religionsstunde 75 % der Kinder zusammenbringen kann.

Zudem beginnt mit dem Uebertritt in die Sekundarschule bereits die Apostasie. Es wird nicht schwer fallen, die üblen und katastrophalen Folgen solcher Verumständungen zu werten und einzusehen.

Besonders nachteilig für den religiösen Geist der Kinder gestaltet sich die neutrale Schule, vor allem der Geschichtsunterricht. Bei dem Mangel an Objektivität, womit der Unterricht in dieser Disziplin vielfach erteilt wird, darf man sich nicht wundern, wenn dem Kinde allmählich die Liebe und Wertschätzung der katholischen Religion verloren geht, und ein Kind von der Schulstunde heimspringen konnte mit dem Worte: »Papa, wenn ich nur nicht katholisch wäre!« Von welcher unennbaren Werte und immensem Segen muß in der Beziehung die geplante katholische Knabensekundarschule für Zürich werden!

Bei vielen »Landflüchtigen« ist der innere Abfall schon vollzogen, bevor sie in die Stadt kommen. Nachforschungen ergeben immer wieder, daß ein hoher Prozentsatz der Versagenden schon in den katholischen Stammländern nicht zu den religiös Eifrigen gehörten. Hält sie dort das ausgesprochene katholische Milieu, der ruhige Atmosphärendruck der heimatlichen Umwelt, oder die Rücksicht auf die Verwandtschaft vor dem Letzten zurück, so fällt diese letzte Schranke im Stadtmilieu, und es ist um die Leute geschehen. Wir begegnen vielen, für die auf dem Lande kein Bleiben mehr war: in Konkurs Geratene, Menschen, die mit den Gerichten zu tun hatten, und nun aus dem Bekanntenkreis verschwinden wollen und in der Großstadt unterzugehen suchen. Dafür ist Zürich allerdings zu klein. Diese Leute sind meist zu Tod erschrocken, wenn man selbst im katholischen Pfarrhaus ihre Adressen kennt und sie in ihren Wohnungen findet.

Die Scharen der Abseitsstehenden rekrutieren sich selbstverständlich aus allen Kantonen. Unter den der Kirche Entfremdeten ist mir die große Zahl der Luzernerfrauen aufgefallen; dann stellen gewisse innere Kantone viele Abgefallene, und unter den vielfach Versagenden figurieren auch manch frühere Institutstöchter und bedauerlich viele Kongre-

ganistinnen. Von den Südländern schweigen wir besser. Auffällig groß ist auch die Zahl von Abgefallenen, deren Geschwister Geistliche oder Ordensschwwestern sind.

Zürich-Seebach,
(Fortsetzung folgt)

P. Reinhold Wick O. M. Cap.

Für die konfessionellen Schulen St. Gallens

Der hochwürdigste Bischof von St. Gallen, Dr. Josephus Meile, erließ folgenden Aufruf:

Für die Klosterschulen.

An die Angehörigen der sieben städtischen Pfarreien!

Geliebte Bistumsangehörige!

Ehrfurchtgebietend ragen die Türme der Kathedrale über Stadt und Land. Seit zweihundert Jahren sind sie stumme und doch beredete Wächter am Grabe des hl. Gallus. Sie erzählen in ihrer Sprache von den letzten Stunden des fürstbischöflichen Stiftes, von Gottes geheimer, weiser Vorsehung und dem Walten seiner Gnade. Ehrfurchtgebietend sehen wir in den Räumen des alten Klosters die Schulen. Auch sie sind Zeugen der großen Vergangenheit des Klosters. Auch sie stehen im Dienste Gottes und des Volkes. Sind Träger des Waltens der göttlichen Liebe und Güte.

Vor 135 Jahren sind sie von einsichtigen Männern gegründet worden. Sie sollten nach der Aufhebung des Stiftes an seine alten Schulen erinnern, ihren Geist in die neue Zeit tragen, Gegenwart und Vergangenheit miteinander verbinden. Das war ihre geistige Aufgabe. Damit sie dieselbe erfüllen können, wurden sie mit den notwendigen Fonds ausgestattet. Es war eine Summe von 300,000 Gulden, nach heutigem Werte beinahe eine Million Franken. Für die damaligen Verhältnisse war das Dotationskapital auch genügend gewesen. Niemand aber sah die Zukunft voraus.

Die Schule, die bei der Gründung nur als Knabenrealschule gedacht war, erweiterte sich. Es wurde ihr eine Mädchenrealschule beigefügt. An beiden Schulen wuchs die Schülerzahl um ein Erhebliches. Das rief einer Vermehrung des Lehrpersonals. Andererseits änderten sich die Zeiten, sie wurden teurer. Die daraus erwachsenden finanziellen Verpflichtungen wurden dem Fonds entnommen, da die Zinsen nicht mehr genügten. Damit war der Ertrag desselben jedes Jahr auch kleiner, während die Lasten wuchsen.

Als vor beiläufig 25 Jahren die Schulen, entsprechend den städtischen Schulen, die unentgeltliche Lehrmittellabgabe einführen mußten und die Verpflichtungen auch anderweitig wuchsen, war es klar, daß die Quellen erst recht nicht mehr genügten und außergewöhnliche Wege beschritten werden mußten. Die Frucht jener Ueberlegungen war der Schulverein, jene Vereinigung, deren Ziele euch bekannt sind.

Wenn der Verein dieses Jahr das Bestehen des ersten Vierteljahrhunderts feiern kann und auf seine Leistungen blickt, darf es ihn mit großer Freude erfüllen. War es ihm doch möglich gewesen, mehr als eine Million Franken für die Schule zusammenzubringen. Die Beiträge ergaben die Summe von Fr. 640,000.—; die Opfer, welche seit 1926 jeden Monat einmal in den Kirchen der Stadt aufgenommen werden, Fr. 180,000.—; Geschenke und Legate Fr. 264,000.—.

Damit ist den Schulen eine wertvolle Hilfe zur Verfügung gestellt worden. Wir benützen die Gelegenheit, allen edlen Spendern den herzlichsten Dank auszusprechen.

Aber trotz der großen Bemühungen von Behörden, Schulverein und Privaten reichen die Mittel nicht aus. Dazu kommen die Verschlechterungen der Verhältnisse auf dem Geldmarkt, die Verpflichtungen, welche die Schule der Zeit entsprechend in vermehrtem Maße zu erfüllen hat.

So gilt es, unsere Kräfte neu anzuspannen, neue Quellen zu erschließen, die schon geöffneten noch reichlicher fließen zu lassen.

Ist aber die Forderung nicht zu groß? Sind die Kräfte nicht zu sehr angespannt? Gehen nicht nebenher eine Reihe zeitbedingter,

außerordentlicher Verpflichtungen, die heute eine schwere Last für das tägliche Einkommen und für das sauer Ersparte bedeuten? Gewiß. Es wäre an dem, was heute auf uns lastet, schon genug.

Die Sache aber, um die es sich handelt, ist wichtig und groß. Sind es doch die unsterblichen Seelen unserer Jugend. Unsere Jugend, unsere Zukunft. Die Zukunft des Landes.

Es ist das Erbe des alten Klosters. Das Erbe jener Schulen, die den Ruhm der Galluszelle in die Welt und in die Jahrhunderte hinausgetragen haben. Es geht um das, was der hl. Kirche so sehr am Herzen liegt, wofür sie kämpft und keine Opfer scheut. Es geht um das, was auch den Feinden des Christentums so bedeutungsvoll erscheint, daß sie weder Opfer noch Mühe scheuen, es in ihrem Geiste, in ihren Händen zu erhalten. Gewiß sind die Opfer groß, aber noch größer ist die Sache, für die wir sie bringen.

Darum verliert die Geduld nicht, wenn der Bischof heute ein Wort zu Gunsten der Schulen zu Euch spricht und Euch aufrichtig bittet, für ihre Erhaltung das Letzte an Opfergeist zu geben.

Ihr werdet fragen, was sollen wir tun? Wie man mir sagt, sind noch viele nicht Mitglieder des Schulvereins. An alle diese ergeht die dringende Bitte, ihm auch beizutreten. Wenn die nächsten Wochen Vertrauenspersonen vorsprechen und die Einladung zum Beitritt bringen, mögen sie der Einladung Folge leisten. Wenn die Gegner der Schule sich nicht scheuen, im fünften Kriegsjahr so geschlossen und beharrlich unsere gerechten Forderungen abzulehnen, sollen sie sehen, daß auch wir geschlossen Opfer zu bringen imstande sind.

Wir dürfen den Beitritt um so eher fordern, als die Verpflichtungen nicht allzu schwer sein dürften. Von Fr. 1000.— steuerpflichtiges Vermögen trifft es Fr. —.50; auf Fr. 1000.— steuerpflichtiges Einkommen Fr. 2.—, beides ohne Progression; dazu eine Personaltaxe von Fr. 2.—.

Desgleichen empfehlen wir die Opfer für den Schulverein. Vielleicht, daß hier der Opfergeist noch ein Vermehrtes tun könnte. Der Segen Gottes wird nicht ausbleiben.

Wir empfehlen warm und inständig unsere Schulen bei Legaten und Geschenken. Vergessen wir das Wort des hl. Paulus nicht, daß die Glaubensbrüder den Vortritt haben.

An der Gründungsversammlung des Schulvereins, die am 15. Juni 1919 in der Tonhalle stattfand, nahmen 2000 Personen teil. Eine freudige Welle der Begeisterung und der Opfergesinnung erfaßte alle Teilnehmer.

Unser Vorgänger im Amte, Bischof Robertus seligen Andenkens, sprach ernste Worte. Unter anderem führte er folgendes aus:

»Die Rettung der Welt aus ihrer heutigen Not und die Wiedergeburt der Nationen kann nach dem gräßlichen Fiasko des modernen Heidentums nur im Christentum geschehen, durch seine Lehren und Grundsätze. Dem Christentum hat sich vor allem die Familie zu erschließen und in der Familie ist der christliche Geist früh und tief einzusenken in die Herzen der Kinder. Was aber das Elternhaus an christlicher Gesinnung und Tat zu bauen angefangen, darf nicht die Schule niederreißen. Die Schule soll vielmehr auf dem gleichen Fundamente, nach dem gleichen Plan und im gleichen Winkelmaße weiterbauen. Darum genügt es nicht, daß in der Schule bloß im Elternhause christlich erzogene Kinder nebeneinander sitzen; auch die Schule als solche muß christlich sein, muß positiv auf das Wachstum und die Erstarkung der Schüler in der christlichen Gesinnung wie im christlichen Lebenswandel hinarbeiten.«

Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: »Es leben die katholischen Realschulen!«

Unsere Schulen sind es, die auf dem gleichen Fundamente, nach dem gleichen Plan und im gleichen Winkelmaße aufbauen, wie das katholische Elternhaus. Sie entsprechen den Forderungen der Kirche, sie bereiten die Jugend für die Erfüllung der Pflichten vor, die sie dem Lande und dem Volke schulden.

Wir bauen mit ihnen an einer gesunden, starken, auf christlichem Boden stehenden Zukunft. Darum sind sie aller Opfer wert. Sie seien Eurem Wohlwollen und Eurer Opfergesinnung angelegentlich empfohlen.

Gnade sei Euch und Friede im Herrn!

St. Gallen, am Feste des hl. Joseph, den 19. März 1944.

† *Josephus, Bischof.*

Authentie und Autorität der Vulgata

Das Konzil von Trient ließ sich in seiner 4. Sitzung am 8. April 1546, nach Aufzählung des Schriftkanons des alten und neuen Testaments, wie folgt vernehmen über die Vulgata: »Wenn jemand aber diese Bücher nicht vollständig mit allen ihren Teilen, wie sie von der katholischen Kirche herkömmlicherweise gelesen werden und in der alten lateinischen Vulgataausgabe vorliegen, als heilig und kanonisch annimmt, der sei im Banne. Ueberdies erklärt und beschließt dieselbe Kirchenversammlung, in der Erwägung des nicht geringen Nutzens, der für die Kirche Gottes zu erhoffen ist, wenn ersichtlich ist, welche aus den herumgebotenen lateinischen Bibelausgaben als authentisch anzusehen ist: Diese alte Vulgataausgabe, welche durch den langen Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche sich bewährt hat, soll in den öffentlichen Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Auslegungen als authentisch gelten und niemand soll sie unter was immer für einem Vorwande zurückzuweisen wagen oder sich unterstehen« (cfr. DB 784, 785).

Ein Doppeltes ist in diesem Dekrete des Konzils von Trient, eine lehramtliche und eine disziplinäre Seite. Das lehramtliche Element liegt in der Erklärung zum Kanon der Hl. Schrift. Wer diesen Kanon ablehnt, wird mit dem Anathem belegt. Die disziplinäre Seite liegt in der Erklärung der Vulgata-Authentizität für den offiziellen Gebrauch in der Kirche. Es wird niemand übersehen, daß in dieser disziplinären Entscheidung des Konzils unausgesprochen ein lehramtliches Moment mitspielt. Mit der Vorschrift, daß niemand die Vulgata ablehnen könne, sondern daß sie von jedermann als Beweisinstrument anerkannt werden müsse, ist die Auffassung gegeben, es könne der Vulgata kein Irrtum zugrunde liegen in Glaubens- und Sittensachen. Die Kirche ist bekanntlich unfehlbar auch in ihrer Disziplin: sie kann sich im allgemeinen Gebrauche der Vulgata durch so viele Jahrhunderte nicht geirrt haben in deren Zuverlässigkeit und sie kann sich nicht irren in der Vorschrift des offiziellen Gebrauches der Vulgata.

Die Frage ist nun die, was für eine Authentie ausgesprochen ist mit dem tridentinischen Dekrete. Wenn von Authentie die Rede ist, dann ist in erster Linie an die textkritische Authentie gedacht. Die also verstandene Authentie würde besagen, daß in der Vulgata die genaue und sinngetreue Uebersetzung des biblischen Urtextes vorliege. Neben der textkritischen Authentie ist jedoch auch noch, bei der katholischen Auffassung von der doppelten Glaubensquelle in Schrift und Ueberlieferung, an die lehramtliche Authentie zu denken. Diese würde besagen, daß in der Uebersetzung der Vulgata nichts enthalten ist, was der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche widerspricht, daß im Gegenteile mit jedem Texte der Vulgata beweiskräftig argumentiert werden kann in Sachen des Glaubens und der Sitten. Die lehramtliche Authentie ist etwas Grundverschiedenes von der textkritischen Authentie, ja sie kann bestehen ohne dieselbe. Das Vulgatadekret des Konzils besagt nichts darüber, welche Authentie gemeint sei, die textkritische oder die lehramtliche. Es wird aber zu zeigen sein, daß im Dekrete des tridentinischen Konzils nicht von

der textkritischen, sondern von der lehramtlichen Authentie die Rede ist.

Es ist bekannt, wie hoch die Kirche den hieronymianischen Vulgaltext in Ehren hält und schätzt. Schon das erwähnte konziliare Dekret ist ein Beweis dafür. Ein weiterer herrlicher Beweis ist die umsichtigste Sorgfalt, welche kirchlicherseits verwendet wird zur Feststellung des ursprünglichen hieronymianischen Textes. Zu diesem Zweck hatte Papst Pius X. die Vugatakommission ins Leben gerufen und dem Benediktinerorden die Aufgabe übertragen, in textkritischer Gewissenhaftigkeit an die Neuherausgabe des ursprünglichen hieronymianischen Vulgatatextes heranzugehen. Im apostolischen Briefe »Delatum sodalibus Benedictinis« vom 3. Dezember 1907 an Abt (später Kardinal) Aidan Gasquet, damaligen Abt-Präses der englischen Benediktinerkongregation, hatte Papst Pius X. diese Aufgabe ein »operosum et arduum facinus« genannt, daran sich schon früher berühmte und gelehrte Geister abgemüht hätten, darunter auch Päpste, und nicht immer mit erfolgreichem Bemühen (»felici haud plane conatu«). Ziel der Aufgabe: »Primiformis textus Hieronymianae Bibliorum Conversionis consequentium saeculorum vitio non paullum depravati restituito.« Der Papst hatte alles Zutrauen zur wissenschaftlichen Ausrüstung in pädagogischer und historischer Hinsicht und nicht zuletzt auch auf die benediktinische, sehr nötige Ausdauer im Forschen (»compertissima in perversigando constantia«). Papst Pius XI. förderte dieses Werk dadurch weiter, daß er in Rom das Kloster des hl. Hieronymus errichtete, dessen Mönche einzig und allein sich der Vulgata-Ausgabe widmen sollten. In diesen Bemühungen kommt sicherlich die Hochschätzung des hieronymianischen Vulgatatextes zum Ausdruck. Aber für die textkritische Authentie der Vulgata ist damit nichts gewonnen. Die Autorität des hl. Hieronymus ist groß, er ist »doctor maximus in exponendis sacris scripturis«. Aber selbst wenn wir nach vollständiger Neuherausgabe der Vulgata durch die Benediktiner den sichersten hieronymianischen Text vor uns haben, der sich wissenschaftlich denken läßt, so ist damit gar nichts gesagt über die Richtigkeit der hieronymianischen Uebersetzung der Bibel aus dem Urtext. Alle diese Fragen bleiben durchaus offen. Bei aller lehramtlicher Authentie der Vulgata ist nichts gesagt über deren textkritische Authentie. Die wissenschaftliche Textkritik kann eine andere Uebersetzung bieten, als sie der hl. Hieronymus bot, ohne damit in Konflikt zu komemn mit dem Vulgaldekrete des tridentinischen Konzils. Natürlich sind da nicht allen leichtfertigen Konjekturen Tür und Tor geöffnet, die Textkritik muß ihre Lesarten wissenschaftlich beweisen. Es ist auch zweifellos, daß die Lesart des hl. Hieronymus auch rein wissenschaftlich einen hervorragenden Wert besitzt und nicht mir nichts dir nichts beiseitegeschoben, sondern nur durch solide Gründe ersetzt werden kann.

Viktor Baroni, Pastor in Nyon, gab nun im verflossenen Jahre ein Buch heraus, »La Contre-Réforme devant la Bible«, das als Doktordissertation an der protestantischen theologischen Fakultät der Universität Lausanne eingereicht und angenommen worden ist, ein Werk von über 500 Seiten, herausgebracht von den »Editions de la Concorde, Lausanne«. Besprechungen rühmten das Werk als geschichtswissenschaftlich zuverlässig, das volle Klarheit schaffe über

die Haltung der katholischen Kirche gegenüber der HI. Schrift und allfällig noch vorhandene diesbezügliche Mißverständnisse behebe. In der Würdigung der gegenreformatorischen Stellung zur Bibel kommt selbstverständlich dem Konzil von Trient, dieser katholischen Gegenreformation par excellence, eine hervorragende Bedeutung zu. Mit einigem Erstaunen, ja Mißtrauen kann man dem Werke allerdings schon begegnen, wenn in Rezensionen die Stellung des tridentinischen Konzils zur Bibel umschrieben wird mit der Authentieerklärung der Vulgata, der lateinischen Bibelausgabe, die allein Autorität habe in der Kirche, oder wenn gar insinuiert wird, das Konzil habe für die ganze Christenheit die textkritische Unfehlbarkeit der Vulgata verkündet. Nur der Klerus habe das Recht, dieselbe auszulegen und man errate wohl, in welchem Sinne!

M. Overney sah sich, als Professor der Exegese im Diözesanseminar Fribourg, aus beruflichen und sachlichen Gründen veranlaßt, diesem genannten Buche und seinen Aufstellungen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der »Liberté« (vom 4. Dezember 1943, Nr. 283) gibt er Rechenschaft von seiner sachlichen Nachprüfung. Er anerkennt, daß Baroni den vollen Konzilstext bezüglich der Vulgata korrekt zitiert. Hingegen macht er die Bemerkung, der Verfasser Baroni scheine diesen Text im Verfolge seiner geschichtlichen Darstellung wieder völlig vergessen zu haben. Jedenfalls drücke er ihn auf eine Art und Weise aus, daß der Sinn wesentlich verändert werde. Des langen und breiten werde anhand der Konzilsgeschichte (Hefele-Leclercq, t. 10) die Diskussion dargestellt, welche dem Dekrete voranging, die Auffassungen eines Cervino, Pacheco, Seripando usw. Schließlich habe das Konzil die Authentizität der Vulgata verkündet, nachdem sehr viel über den Sinn dieses Ausdruckes gesprochen worden war. Baroni biete jedoch weder eine Analyse des konziliaren Dekretes noch irgend eine Erklärung seiner wirklichen Tragweite. Man könne schon an sich diesen Mangel an Klarstellung beanstanden in einem Werke, das sich zum Ziele setzt, die Stellung der Gegenreformation der Bibel gegenüber darzustellen, und von dem gerühmt wird, es bringe volle Klarheit und lasse keine diesbezüglichen Fragen mehr offen. Mehr noch aber als dieser Mangel ist zu beanstanden und zurückzuweisen, wenn dem Konzil und der Kirche Unterstellungen unterschoben werden, welche in keiner Weise den Tatsachen und der Wahrheit entsprechen. Es erweist sich damit, daß diese Doktordissertation nur als befangene Parteidarstellung zu werten ist in der Stellung zum Konzil von Trient. Statt daß in loyaler Objektivität Akt genommen würde von der kirchlichen Stellung, wird dieselbe verzerrt. Statt völlige Klarheit zu schaffen und alle noch offenen Fragen zu beantworten, wird eine völlige klare Sache in Frage gestellt und damit eine Frage geschaffen, die gar nicht vorhanden ist.

Baroni läßt sich wie folgt vernehmen in der Würdigung des konziliaren Vulgatadekretes: »On voit clairement que le concile, en proclamant l'authenticité de la Vulgate, accomplissait une acte de politique ecclésiastique basé sur la foi en l'infailibilité de l'église romaine. Toutes les objections historiques et critiques ont été tenues en échec. Elles ont été souvent renouvelées dans la suite, mais elles devront toujours s'arrêter devant ce décret dogmatique: la Vulgate est le livre sans erreur d'une église infailible« (l. c.

p. 116). Man sieht also, daß Baroni nicht nur das konziliare Vulgatadekret statt als disziplinäres als dogmatisches Dekret wertet, sondern auch die Authentizität der Vulgata textkritisch versteht, bzw. dem Konzil eine textkritische Authentie unterstellt.

Der Sachverhalt ist jedoch ganz anders. Am Ende des Mittelalters wies der lateinische Bibeltext zahlreiche verschiedene Lesarten auf. Er war eben im Verlaufe der vorangegangenen Jahrhundertwende mehrfach durchgesehen und »verbessert« worden. Dazu kam, daß der Humanismus der Renaissance verschiedene neue lateinische Uebersetzungen hervorbrachte, die sich auf den griechischen Text stützen, von verschiedenen mehr oder weniger hiefür befähigten Uebersetzern stammten, in der Absicht, den Mängeln der Vulgata abzuhefen. Das Ergebnis war, daß die abendländische Kirche eine Vielfalt von einander abweichender lateinischer Bibeltexte besaß, was natürlich für die praktische Verwendung der Bibel im Unterricht, in der Kontroverse, in der Predigt usw. sehr verdrießlich war. Deswegen beschloß das Konzil von Trient, unter den verschiedenen lateinischen Texten, die herumgeboten wurden, einen Text zu bestimmen, der offiziell Verwendung finden sollte.

Es handelte sich also keineswegs um die Frage, sich über den Wert der alten oder neuen Uebersetzungen zu äußern. Noch viel weniger wurde ein Urteil gefällt über den Wert der Urtexte, geschweige denn, daß es darum gegangen wäre, den Urtext auszuschalten. Es ging einzig und allein darum, Einheit zu schaffen im kirchlichen Schriftgebrauche. Die Wahl des Konzils fiel auf die alte Vulgata als offiziellen kirchlichen Text, der auf den hl. Hieronymus zurückgeht, und damit den jüngeren Uebersetzungen vorgezogen wurde, weil der jahrhundertalte Gebrauch eine Bürgschaft bot in lehramtlicher Hinsicht. Die Authentieerklärung ist somit nicht textkritisch zu verstehen, sondern rechtlich, disziplinär.

Das Konzil wußte wohl genug um die Mängel dieses lateinischen Textes. Darum verfügte es die baldmöglichste Ausgabe einer verbesserten Vulgata. Das Konzil wußte auch gut genug, daß die lateinische Uebersetzung das Studium des Urtextes nicht ersetzen konnte und durfte. Darum drückte es dem Papste den Wunsch aus, eine sorgfältige Ausgabe des hebräischen und griechischen Textes zu veranlassen. Wie wahr das alles ist, erhellt daraus, daß die konzilsgetreuesten Theologen, wie Bellarmin, fortfuhren, nach wie vor den hebräischen und griechischen Text in ihren Kommentaren zu verwenden. Jene Periode ist übrigens eine der blühendsten in der Geschichte der katholischen Bibelerklärung. Es ist anzunehmen, daß Overney für seine Ausführungen die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* schon vorlag. Papst Pius XII. spricht sich da ganz eindeutig im dargelegten Sinne aus (cf. I. c. II. Teil, § 1: Sinn des Dekretes des Konzils von Trient über den Gebrauch der Vulgata). Im übrigen haben die päpstlichen Ausführungen diesbezüglich keine neuen Gesichtspunkte gebracht.

Die Kontroverse über den Charakter der Vulgata ist weniger schwerwiegend, ob wir mit dem Vulgatadekret des Konzils von Trient ein dogmatisches oder ein disziplinäres Dekret vor uns haben. Das Dekret über den Kanon der hl. Schrift ist ohne Zweifel ein dogmatisches Dekret, wie schon gesagt wurde, und aus dem Anathem ersichtlich ist. Die

Analyse des Vulgatadekretes hingegen zeigt deutlich dessen disziplinären Charakter. Hier wird deshalb kein Anathem ausgesprochen, sondern es werden kirchliche Strafen vorgeesehen, wie sie für Widersetzlichkeit gegenüber kirchlichen Gesetzen üblich sind. Was aber ein Kirchengesetz angeht, gehört zur Disziplin der Kirche. Wie jedoch schon in der Einleitung gesagt worden ist und ohne weiteres zugegeben werden muß, ist die Unfehlbarkeit der Vulgata im Dekrete nicht so sehr ausdrücklich ausgesprochen, als stillschweigend vorausgesetzt und involviert. Das ergibt sich mit der Begründung und Bewährung jahrhundertalten Gebrauches des Vulgatatextes in der katholischen Kirche. Daraus geht hervor, daß die Vulgata in Glaubens- und Sittensachen keinen Irrtum enthält. Anders als im Urtexte der Bibel, der bei sichergestellter Authentie auch keine geschichtlichen, geographischen usw. Irrtümer enthalten kann (wegen der Inspiration), ist es denkbar, daß selbst ein kritisch sichergestellter Vulgata-text diesbezüglich Irrtümer enthalten kann. Denn ein textkritisch sichergestellter Vulgata-text besagt in keiner Weise eine Uebereinstimmung mit dem Urtexte, und die Kirche hat die rechtliche Authentie (= Unfehlbarkeit) der Vulgata nur in rebus fidei et morum ausgesprochen. Die Irrtumslosigkeit der Vulgata in geschichtlichen, geographischen usw. Belangen wäre also nicht kraft der Authentieerklärung des Konzils von Trient anzunehmen, sondern nur insofern gegeben, als die Vulgata sich auf den Urtext und damit auf die Inspiration als Unfehlbarkeitsquelle stützen könnte. Beiden eignet die Unfehlbarkeit, der Inspiration wie dem Lehramte, für die Vulgata würde aber Kraft des konziliaren Dekretes nur die lehramtliche Unfehlbarkeit beansprucht, die sich ausdrücklich auf Glaubens- und Sittendinge beschränkt.

Man kennt Vulgata-texte, welche nicht mit dem Urtexte übereinstimmen. Damit kann die Vulgata jedoch in keiner Weise eines Irrtums in Glaubenssachen bezichtigt werden. Dafür steht uns das Konzilsdekret über die Vulgata gut. Selbst im Falle eines Abweichens vom Urtexte ist die Vulgata ein authentischer Zeuge der Offenbarung. Jeder Theologe weiß natürlich, daß mit einem Vulgata-zitat, das erwiesenermaßen verschieden ist vom Urtexte, kein Schriftbeweis zu führen ist für irgendeine theologische These, sondern daß der Vulgata-text in einem solchen Falle als Traditionszeugnis anzusprechen ist.

Kraft des Vulgatadekretes des Konzils von Trient ist also auf jeden Fall die lehramtliche Autorität des Vulgata-textes sichergestellt. Das ist wohl die beste Umschreibung des Ausdruckes »Authentie« der Vulgata. Es ist begreiflich, daß der Protestantismus, welcher die Autorität der mündlichen Ueberlieferung nicht anerkennt, ebenso wie er auch die Autorität des lebendigen Lehramtes nicht anerkennt, nichts anzufangen weiß mit dem Vulgatadekret des tridentinischen Konzils. Dem Katholiken allerdings ist die Vulgata »das irrumslose Buch einer unfehlbaren Kirche«. Ob es protestantische Objektivität fertig bringt, trotz abweichender Auffassung über die Glaubensquellen, in loyaler Weise zuzugeben, daß mit dem konziliaren Vulgatadekret kein textkritisches Urteil vorliegt und keine Behinderung des Urtextes und seiner Geltung in der katholischen Kirche?

A. Sch.

Peter Kaiser

von P. Dr. Iso Müller O.S.B.

(Fortsetzung)

An einem kalten Wintertage, am 20. Dez. 1835, trat der abgesetzte Kaiser seinen Weg von Aarau nach Disentis an, wo er durch den weltlichen Schulrat eine Stelle an der katholischen Kantonsschule erhalten hatte⁷. Welche Gedanken mochten ihn beschleichen? Einst hatte sein Lehrer Rotteck 1819 in Freiburg gewarnt vor der »moralischen Pest«, die »aus der Dämmerung jener Klausuren und Dormitorien« entgegenwehe⁸. Aber er selbst hatte doch Zweifel, ob sich dies gerade so verhalte, schrieb er doch selbst in seinem Aarauer Rektoratsprogramm von 1830: »Die Klöster, in ihrem Leben und Wirken, sind der ideale Abdruck der ursprünglichen christlichen Gemeinde.« In der Tat freute es ihn doch, sich von der kulturgesättigten Stadt in das stille Bergkloster zurückzuziehen. Und war es ihm vielleicht nicht auch zum Bewußtsein gekommen, daß die oberflächliche und indifferente Welt des radikalen Aarau doch eigentlich nicht die richtige sein könne? War es nicht eigentlich gut, daß er aus dem früheren Milieu hinausgeworfen wurde? Wie dem auch immer sei, er hoffte in Disentis das »Ideal wahrer Erziehung und wahren Unterrichtes zu verwirklichen in einer Schule, die, von der Welt und ihren Verführungen entfernt, innerhalb der geheiligten Mauern eines Klosters ihre Stätte aufgeschlagen hatte«. Kaiser gestand später offen: »In der Tat hatte dieser Gedanke für mein Gemüt einen außerordentlichen Reiz«⁹. In der Vollkraft seiner Jahre, ausgestattet mit guter Bildung und reicher Erfahrung, wirkte nun der Liechtensteiner an der Disentiser Kantonsschule und lehrte besonders Latein, Griechisch und Deutsch an den mittleren bzw. oberen Klassen. Schon nach einem halben Jahre war er der Vertrauensmann des Schulrates, dem er in besonderer Weise behilflich war, im Herbst 1836 einen neuen Lehrplan auszuarbeiten¹⁰. Ein Jahr darauf, am 3. Oktober 1837, ernannte ihn sogar der Schulrat zum Rektor¹¹. Der Schulrat, dessen Seele der liberalisierende Alois de Latour war, sah offenbar in Kaiser das Werkzeug, die Schule zu heben. Mit dem Konvente vertrug sich Kaiser gut. Wir hören nie von Unstimmigkeiten gegen seine Person, im Gegenteil, die Patres waren ihm alle wohlgesinnt¹². Kaiser hatte eine angeborene Güte und wußte wirklich, »edel, hilfreich und gut« zu sein. Er unterstützte die Schüler finanziell, ja sogar ganze Familien im Dorfe¹³. Abgesehen von seinen Ausgaben für Bücher, verwendete er sein ganzes Einkommen für die Notleidenden.

Der neue Aufenthalt wirkte auf Kaisers historische Studien sehr anregend. Die rätomanische Sprache, die er

ringsherum hörte, lockte die Neugierde des philologischen Geschichtlers. Im Sommer 1838 erschien als Anhang zum Programm der Disentiser Kantonsschule eine zehneitige Arbeit: »Ueber den Stamm und die Herkunft der alten Rhätier«. Aus Ortsnamen und aus sonstigem Wortmaterial, ferner auch aus gewissen Charaktereigentümlichkeiten schließt der Verfasser, daß die Rätier wie ihre helvetischen Nachbarn auch Kelten waren. Er läßt aber auch einen etruskischen Einfluß besonders im Süden Rätiens zu. Sachlich und methodisch geht er oft nach Niebuhr vor, indem er die »schöpferische Kritik« übt, die Tradition nicht vollständig abweist, sondern deren historischen Kern zu ermitteln sucht. Auch ist er sich bewußt, daß »aus abgerissenen Stellen der Alten« nichts Zuverlässiges aufgestellt werden kann und den »Vermutungen ein freier Spielraum gewährt ist«. Kaiser hat in seiner Studie zwar das keltische Moment entschieden zu hoch angeschlagen, aber heute noch erkennt die kritische Forschung sowohl einen keltischen als auch etruskischen Einschlag an, wenn freilich die Substanz der rätischen Volkes gerne als illyrisch angesprochen wird¹⁴. Rektor Kaiser war mit seinen Forschungen ein ganz neuer Horizont aufgegangen. Er begeisterte sich für das alte Rätien, das die Ufer des Rheins und des Inns, der Etsch und Adda umfaßte. Nicht umsonst zitierte er den Chronisten Stumpf: »Es ist ein stark redlich Volk, fromm, hat Gerechtigkeit lieb.« Die rätomanische Sprache sieht er als eine Tochttersprache des Lateinischen an, der aber noch deutsche und sogar keltische Elemente beigemischt sind. Aber gerade dadurch sei sie so interessant. Darum fordert er die Bildung einer »Gesellschaft zur Erforschung der romanischen Sprache«, ein Wunsch, der erst nach einem Vierteljahrhundert in der Societad Retoromantscha (1863) verwirklicht wurde¹⁵. Unser Forscher sieht aber nicht in blinder Liebe nur Rätisches, wie schon seine Sprachstudie zeigte. Er nimmt auch in Rätien germanische Rechtsgewohnheiten an, so die Ausdrücke *sut glienda* (unter der Linde sich versammeln) und *clamar mundi* (den Frühlingssweidgang verrufen)¹⁶. Rektor Kaiser vermied also den Nationalismus, der damals beispielsweise unter den Deutschümlern Jahns in Preußen Brauch war.

Das einmal gewählte Thema ließ Kaiser keine Ruhe mehr. Dem Schulprogramme von 1840 fügte er eine siebenseitige Untersuchung: »Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Rhätier unter der Herrschaft der Ostgoten und Franken« bei. Darin kommt er zum Ergebnis, daß die Römer in Rätien wie in Italien einen Drittel den Ostgoten abtraten¹⁷. Wichtiger und wohl auch richtiger ist die Fortdauer des römischen Rechtes (Steuerverfassung und Gerichtsordnung) in Rätien unter Ostgoten und Franken sogar ins 10. Jh. hinein dargelegt. Daß Kaiser diese Entwicklung so klar durchsah, ist vielleicht gerade von seiner Hegelschen Kontinuität her begreiflich. Des näheren stützte er sich hier aber auf den be-

⁷ Rechnungsbuch der kath. Kantonsschule in Disentis fol. 87.

⁸ Schnabel 4 (1837) 101.

⁹ Bündnerisches Monatsblatt 1 (1850) 108.

¹⁰ Acta Capitularia III. S. 168, 183.

¹¹ Acta Capitularia III. S. 215.

¹² Chronica Monasterii II. S. 164–165.

¹³ Stähelin F., Die Schweiz in römischer Zeit 1931, S. 10–16. Derselbe in Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 15 (1935) 339 ff. W. Burkart im Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 69 (1939) 176 f.

¹⁴ Planta R. v., Rätomanische Probleme in »Die Schweiz«, 1931, S. 116.

¹⁵ Vergl. Fry K., Der Trunser Ahorn, 1928, S. 23–56, bes. 47, 53.

¹⁶ Vergl. Dietze H., Rätien und seine germanische Umwelt, 1931, S. 86–87.

¹⁷ Vergl. Schnabel 3 (1934) 9, 51 f.

kannten Rechtshistoriker Savigny¹⁸. Auch hier sieht er nicht alles römisch an, sondern übersetzt bereits den miles des Tellotestamentes von 765 mit »Ritter«. Die eben genannte Urkunde interpretierte Kaiser überhaupt gut, suchte er doch beispielsweise alle angegebenen Ortschaften im Rheintale, im Gegensatz zu Johannes von Müller (1824) und Ambrosius Eichhorn¹⁹.

Mit diesen zwei Studien über das alte Rätien war Kaiser nun vom aargauischen Geschichtstheoretiker zum eigentlichen bündnerischen Geschichtsforscher umgewandelt. Die genannten Arbeiten, so klein sie waren, hatten ihm auch bereits gezeigt, aus welchen geistigen und sprachlichen Wurzeln sein eigenes Heimatland herausgewachsen war. Liechtenstein gehörte ja zum alten Rätien und zum Bistum Chur. So war Kaiser in Disentis langsam zum liechtensteinischen Geschichtsschreiber geformt worden. Die 1847 herausgegebene »Geschichte des Fürstentums Liechtenstein« behandelt ja auf den ersten 50 Seiten wiederum das gleiche Thema, das er in seinen Disentiser Programmen schon angeschnitten hatte.

Die Forschungen über das alte Rätien scheinen Kaiser auch in ein vertraulicheres Verhältnis zur christlichen Kultur und zur Kirche gebracht zu haben. Die Art und Weise, wie er über das Christentum und über den Churer Bischof als Träger christlicher Kultur schreibt, ist bemerkenswert²⁰. Sein Aufenthalt in demjenigen Kloster, das Tello so reich beschenkt hatte, und das an der Wiege der rätisch-christlichen Kultur stand, sein Verkehr mit dem einheimischen und frommen Volke des rätoromanischen Landes trugen doch wohl zu seiner langsamen Umwandlung bei.

Noch mehr ersichtlich ist dies in dem fünfseitigen, aber nur vervielfältigten Programme von 1839: »Einige Worte über Erziehung und Unterricht«. Darin spricht der Disentiser Rektor von der Bildung, die eigentlich den »Menschen ausmacht und ihn von dem Tiere unterscheidet«. Es ist die Rede von der Seele, in die »das Licht und die Liebe, welche der hl. Johannes so rührend empfiehlt, vorzugsweise« eingehen sollen. Das Zitat ist nicht so ungefähr, denn 1838 hatte Kaiser in der 5. Klasse »um des Inhaltes willen das Evangelium Johannis« mit den Schülern gelesen. Kaiser deutet darauf hin, daß die Eltern und Lehrer nur »Hinweisungen auf den ewigen Erzieher« sind: Je reiner unsere Erzieher gewesen sind, um so mehr wirkt der »unsichtbare Erzieher«. Das Ziel ist eben, ein Ebenbild Gottes zu schaffen. Der Rektor kennt aber auch die Grenzen der Erziehung: »oft hat die erste häusliche Erziehung und die Volksschule das Leben verdorben«. Wer wird es dann der höheren Schule verargen, wenn »sie nicht alle törichtchen und übertriebenen Erwartungen zu befriedigen« weiß? Immerhin »wäre hier ein schönes reiches Feld für treue Seelenhirten, das eine goldene Ernte verspräche,

¹⁸ Ueber Tello war schon in Kaisers erster Abhandlung »Ueber Stamm und Herkunft der alten Rätier« mehrfach die Rede. Dazu Zeitschrift für Schweizer Geschichte 19 (1939) 384–385, ferner Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. v. Graubünden 69 (1939) 116 ff.

¹⁹ Ueber die rechtlichen Verhältnisse etc. S. 4, 9–10.

²⁰ Programm 1838, S. 5 (in zwei deutschen Vorbereitungs-klassen).

wenn man die Kindlein zu sich kommen ließe und es ihnen nicht wehrte. Wer hier etwas tut, tut etwas Gutes, und warum zürnst du der Hand des Bruders, die das Gute wirken will, das du unterlässest?« Doch will der Liechtensteiner Pädagoge nicht nur persönliche Erziehungskunst: »Nicht der einzelne kann erziehen, das Ganze, die christliche Gemeinde muß erziehen, und wo nicht das Ganze, das Leben selbst erzieht, ist die Sorge des einzelnen selten belohnt durch guten Erfolg.«

Viele Gedanken dieser Kaiserschen Schrift stammen aus dem Geisteserbe des Bischofs Jo a n n M i c h a e l S a i l e r, der ja 1806 seine Gedanken »Ueber Erziehung für Erzieher« veröffentlicht hatte. Daß die Nachbildung Christi das Höchste der Erziehung sei, daß die persönliche Fühlungnahme stattfinden muß, auf das hat der bayrische Seelenführer und Pädagoge hingewiesen. Auch der Hinweis auf das Elternhaus als auf »das erste Heiligtum der Erziehung« stammt von Sailer, dessen Ausspruch: »Sei fromm und begrabe spät deine Mutter neben deinem Vater« Kaiser wörtlich zitiert. Der Disentiser Rektor kämpft gegen das Nützlichkeitsprinzip in der Schule, das den Materialismus auf den Thron erhebt, und »wie ein Gespenst in dem blühenden lebensvollen Garten der Jugend herumtappt, um die Blüten, die sich nach dem Lichte sehnen, mit in den kalten Schoß der Erde hinabzuziehen«. Auch hier war wieder der Regensburger Bischof Vorbild und Vorkämpfer, hat er doch nachdrücklich gegen die Ueberschätzung der Realien und den faden Utilitarismus der typischen Aufklärung Stellung genommen. Und vielleicht ist es auch bedeutungsvoll, daß Kaiser selbst nach den »Biblichen Geschichten« von Christoph Schmid, eines intimen Schülers und Freundes von Sailer, den Religionsunterricht erteilte²¹. Dem Erwecker katholischen Lebens in Süddeutschland war auch scholastischer Betrieb und dogmatische Abgrenzung nicht Hauptsache, sondern Herz und Gemüt, mit einem Worte: »Innigkeit«. Wo immer er den Unterschied der Konfessionen überbrücken konnte, tat er dies²². Auch hierin folgte ihm unser Liechtensteiner. Doch hatte er diese Einstellung zweifelsohne von seiner aufklärerischen Jugend her, vom Aufenthalte in nichtkatholischem Milieu (Fellenberg, Pestalozzi, Aarau). Wie Sailer für eigentliche Kirchenpolitik weniger Sinn und Freude zeigte, so auch Kaiser. Gewisse Gedanken des Referates, welche den Unterricht betreffen, sind etwas verschwommen und unklar und erinnern noch an die geistreichen und schönen, aber wenig wissenschaftlichen Auslassungen der philosophischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Deshalb fügte Kaiser selbst noch am Schlusse bei: »auch wird nicht alles durch Worte unklar«. Schon die damaligen Zeitgenossen hatten diese Empfindung²³. Aber es war diese Art noch Mitte des 19. Jahrhunderts bei Laien und bei Theologen (vgl. Hirscher, Staudenmaier) nicht selten, bis dann die eigentliche nüchterne wissenschaftliche Theologie und Philosophie diese Uebergangszeit beendete.

²¹ Schnabel F. 4 (1937) 44–56.

²² Den Inhalt des Programms hat Kaiser wohl am Sommerexamen 1838 bei seiner Rede über Bildung vorweggenommen. Der Chronist bemerkt eben darüber stylo haud claro. Chronica Monasterii I., S. 59.

²³ Kind F. J., Peter Kaiser. Jahrbuch d. hist. Ver. von Liechtenstein 5 (1905), 22.

Das Wichtigste in Kaisers Ausführungen ist nun aber nicht, daß sie von Sailer abhängig sind, sondern daß sie nun überhaupt Kaisers Gedankenwelt angehörten. Wahrlich ein anderes Programm als dasjenige von Aarau 1830! Und wie er lehrte, so lebte er auch, berichtet doch sein Biograph, daß er hier in Disentis wie später in Chur alle zwei Monate mit den Studenten zu den hl. Sakramenten ging²⁴. Was wir in zahlreichen Lebensbeschreibungen katholischer Persönlichkeiten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden, das begegnet uns auch bei Kaiser: er löste sich langsam von den Anschauungen der Aufklärung los und wandte sich einem lebendigen katholischen Glauben zu. Dabei mochte sehr wertvoll sein, daß er aus einfachem katholischem Landvolke stammte. So mag Kaiser, der zeitlebens gerne mit Kindern verkehrte und ihnen auch Religionsunterricht erteilte, den Weg zu seinem vollen Kindheitsglauben um so leichter wieder gefunden haben. (Forts. folgt)

Eine schwere Prüfung der kath. Pfarrei Schaffhausen

Von dieser schweren Prüfung wurde in der »Kirchenchronik« (Nr. 14) schon zusammenfassend berichtet. Der Schreibende kann nun aus eigenem Augenschein berichten. Wie Vikar Dr. Gottfried Püntener, Redaktor an der »Schaffhauser Zeitung«, letzthin im Organ der Schaffhauser Katholiken feststellte, ist das, was sich Samstag, den 1. April im Fäsenstaub zu Schaffhausen zugetragen hat, »in erster Linie ein Verlust der katholischen Genossenschaft, also katholisch Schaffhausens«. Hinter diesen Worten liegt mehr, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Die »Katholische Genossenschaft Schaffhausen« hat sich, seitdem am St. Annatag 1841 in Schaffhausen zum erstenmal katholischer Gottesdienst gefeiert worden war, zu einem lebenskräftigen Baum entwickelt. Nach den überstandenen Wirren des Kulturkampfes konnte 1883 das geräumige neugotische Gotteshaus auf dem Fäsenstaub durch Bischof Friedrich Fiaia († 1888) eingeweiht werden. Unter dem umsichtigen Seelsorger, Dekan Johann Franz Weber (1886—1929), wurde es ausgebaut und vollendet. In nächster Nähe der Kirche wurde ein Unterrichtshaus mit Wohnung für die Pfarreischwestern sowie den Meßner erstellt. 1896 beschloß die katholische Genossenschaft, ein Vereinshaus zu errichten, dessen Anregung ebenfalls auf den tatkräftigen Dekan Weber zurückging. Zwei Jahre darauf konnte der stattliche Bau eröffnet werden. Gleichzeitig war das Unterrichtshaus umgebaut und ein Pfarrhaus erstellt worden, das sich unmittelbar an das Vereinshaus anschloß. Damit hatte die katholische Genossenschaft ein imposantes außerkirchliches Zentrum erhalten, um das es viele Gemeinden in den katholischen Stammländern beneiden konnten. Unter Anteilnahme der ganzen katholischen Schweiz beging katholisch Schaffhausen am 13. Juli 1941 den Gedenktag des hundertjährigen Bestehens.

Um so schwerer ist nun der Schlag, der die katholische Gemeinde und ihre Seelsorger durch das Bombardement amerikanischer Flieger am Vormittag des 1. April getrof-

fen hat. Wie nachträglich festgestellt wurde, ist kein einziges Gebäude, das sich im Besitz der katholischen Genossenschaft befindet, unbeschädigt geblieben. Das Dach der Kirche hatte bereits Feuer gefangen, und das Gotteshaus selbst wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht Windstille geherrscht hätte. Das vor drei Jahren renovierte und umgebaute Vereinshaus, das einen Volltreffer aus der Luft erhalten hatte, brannte bis auf den Keller nieder. Was vom stattlichen Gebäude noch übrig blieb, ist heute ein einziger Trümmerhaufen. Vernichtet ist nicht nur der große Saal, in dem am Palmsonntag, den 2. April, die katholische Genossenschaft ihre gewohnte Jahresversammlung abhalten wollte, sondern auch die übrigen Räumlichkeiten, in denen sich ein reichhaltiges Vereinsleben und die kulturellen und gesellschaftlichen Anlässe abspielten. Zum Teil dienten die einzelnen Säle auch der Erteilung des Religionsunterrichtes und der Sonntagschristenlehre, da die Kirche keine Krypta hat. Die vielen Vereine haben nun für eine geraume Zeit ihr Heim verloren. Was dies für eine wohlgeordnete Pfarrei von etwa 7000 Seelen bedeutet, kann jeder Seelsorger einigermaßen ermessen.

Ein ebenso trostloses Bild bieten dem Besucher die Ruinen des geräumigen Pfarrhauses. Es ist ebenfalls bis auf den Keller vollständig zerstört worden. Als die Brandbombe in den nördlichsten Teil des Hauses einschlug, befanden sich gerade der Pfarrer, Mgr. Dekan Martin Haag, und Vikar Karl Schirmer dort. Glücklicherweise blieben sie unverletzt. Doch konnte aus dem ersten Stock, wo die drei Vikare ihre Wohnung hatten, außer einigen Kleidern und etwas Wäsche, sozusagen nichts gerettet werden. Das Parterre hingegen konnte teilweise ausgeräumt und die Pfarrbücher und Akten in Sicherheit gebracht werden. Das gesamte Mobiliar des Pfarrhauses, Kleider, Wäsche, Bargeld und sonstige Utensilien, und was für geistig tätige Menschen ebenso verlustreich ist, die Bibliotheken des Pfarrers und seiner Vikare, wurden ein Opfer der Flammen. Einige Tage konnten sie nicht einmal mehr das Breviergebet verrichten, da das Feuer auch die liturgischen Bücher nicht verschont hatte. Der Verlust wissenschaftlicher Fachlexika und theologischer Handbücher, wie sie der moderne Seelsorger nun einmal benötigt, ist um so empfindlicher, als viele Werke infolge der Kriegereignisse heute überhaupt nicht mehr erhältlich sind und auch mit amerikanischen Dollars nicht erworben werden können. Wer aus seinen eigenen Bücherschätzen das eine oder andere brauchbare Werk an die schwer geprüfte Pfarrgeistlichkeit von Schaffhausen abgeben kann, erfüllt ein Werk edler Nächstenliebe.

Rührend ist die Anteilnahme des einfachen Volkes am harten Schicksalsschlag, der die katholische Genossenschaft Schaffhausen getroffen hat. So übersandte als erste Hilfe ein einfaches Dienstmädchen aus Genf dem »ausgebombten« Pfarrer ihre persönliche Seifenkarte. Hilfsbereite Mitbrüder liehen Breviere. Ein Stadtpfarrer aus der Innerschweiz übersandte ein homiletisches Werk. Aus der Westschweiz liefen Geldspenden zur Linderung der größten Not ein. Die ganze katholische Schweiz, die am Aufbau der katholischen Genossenschaft im Laufe des letzten Jahrhunderts tätigen Anteil nahm, bezeugt auch heute ihre Teilnahme an der schweren Prüfung, die die blühende

²⁴ Chronica Monasterii II., S. 87. (es handelte sich um die sog. lombardische Pension). Dazu Kind, Peter Kaiser 1. c., S. 27.

Pfarrgemeinde heimgesucht hat. Als Vertreter des hochwürdigsten Diözesanbischofs, der telegraphisch sein Beileid entboten hatte, fand sich Generalvikar Mgr. Dr. G. Lisibach zu den offiziellen Trauerfeierlichkeiten am 4. April in Schaffhausen ein. Unter den beklagenswerten Opfern, die auf dem Waldfriedhof beigesetzt wurden, waren auch einige Katholiken.

Die katholische Genossenschaft Schaffhausen steht vor neuen, schweren Aufgaben. Vorerst gilt es, ein provisorisches Pfarrhaus zu finden, das die geordnete religiöse Betreuung der weitläufigen Pfarrei ermöglicht. Dann muß der Wiederaufbau des Vereinshauses und des Pfarrhauses baldmöglichst an die Hand genommen werden. Fürwahr Aufgaben, die die ganze Umsicht der verantwortlichen Männer, sowie die tatkräftige Unterstützung durch edle Wohltäter erheischen!

Luzern.

Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Totentafel

Als eifriger Verehrer des sel. Bruder Klaus starb am 22. März in Roveredo (Misox) der hochw. Herr Pfarrer-Resignat **Joachim Zarro**, nachdem er noch am Morgen seines Todestages zu Ehren des seligen Landesvaters das hl. Opfer zelebriert hatte. Im Jahre 1871 in Soazzo geboren, konnte er nach den Studien in Mailand im Jahre 1895 zum Priester geweiht werden.

Roveredo blieb die einzige Station seines Priesterwirkens; 47 Jahre, bis zur Resignation 1942, blieb er als guter Hirte hier, während 4 Jahren als Kaplan und in der Folge als Pfarrer. Die Katholische Aktion des Misox verehrte in ihm den Gründer des Volksvereins des Tales. Die Zeitschrift »San Bernardino« wurde jahrelang von ihm redigiert. Seiner Initiative verdankt auch das Kinderheim »Alpina« auf dem Skt. Bernardin seine Gründung. R. I. P.

H. J.

Bruder-Klausen-Lied

Der Kirchenmusikverlag Willi in Cham hat den begrüßenswerten Plan unternommen, eine Sammlung von Kompositionen zu Ehren des seligen Niklaus von Flüe herauszugeben. In dieser Sammlung ist kürzlich ein Lied »Hüter der Heimat« im Druck erschienen, komponiert von Siegfried Hildenbrand, Organist an der Kirche in Kreuzlingen. Den Text schrieb Maria Dutli-Rutishauser, Steckborn. Der Komponist hat bewußt den verschiedensten Möglichkeiten und Verhältnissen Rechnung getragen, indem das Lied in mehrfacher Besetzung vorgetragen werden kann, ohne daß dadurch die Komposition in ihrem künstlerischen Wert eine Einbuße erleidet. Das ist zweifellos ein großer Vorzug der Komposition. Das Lied kann vierstimmig à capella oder mit Begleitung einstimmig gesungen werden; oder auch als Volksgesang mit Chor, mit Begleitung von Orgel, Harmonium oder Klavier. Der Chorsatz ist zugleich Begleitung für Orgel oder Harmonium. Das Lied mit seiner begeisternden Melodie, die zum Erlernen keinerlei Schwierigkeiten bietet, wird zweifellos überall mit Freuden gesungen werden. Wir möchten deshalb die H.H. Seelsorger und Chordirigenten angelegentlich auf diese wertvolle Komposition hinweisen und sie gerade für den Bruderklausen-Sonntag am 21. Mai warm empfehlen.

H.

Consignes*

Der hochwürdigste Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, Msgr. Marius Besson, gibt unter diesem Titel eine Sammlung einiger

* M. Besson, Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg, *Consignes*. Imprimerie St. Paul, Fribourg en Suisse 1944. V. v. E.

seiner letzten Hirtenschreiben, Konferenzen, Ansprachen und Artikel heraus. Der Oberhirte erscheint wieder als Friedensapostel, der dem Einvernehmen zwischen Eidgenossen das Wort spricht trotz der nun einmal bestehenden konfessionellen Gegensätze. Der Bischof gibt aber auch eigentliche »Consignes«: Parolen, Losungen, aus und wendet sich in scharfen Worten gegen Krebsübel in unserem Volksleben: die Vergnügungssucht, die Verhinderung des Kindersegens und die Ehescheidungen.

Das schmucke Bändchen mit seinen Originalillustrationen wird den Freund eines eleganten Stils erfreuen, aber über den ästhetischen Genuß hinaus gerade dem Seelsorger reiche Anregungen zu Ständevorträgen und zu religiöser Unterbauung der ersten Zeitpflichten bieten.

Philosophische Gesellschaft Innerschweiz: Studientagung über das Problem der Herkunft des Menschen

Die Philosophische Gesellschaft Innerschweiz veranstaltet Donnerstag, den 27. April, vormittags 10.30 Uhr, im Kunsthaus-Restaurant *Luzern* eine *wissenschaftliche Studientagung über das Problem der Herkunft des Menschen*.

Es werden sprechen: H.H. Rektor Chanoine Dr. Georges Ragoth, St. Maurice: *La Paléontologie et l'Homme*; H.H. Dr. Julius Seiler, Schöneck: *Die Stellung der Philosophie zur Lehre vom tierischen Ursprung des Menschen*; H.H. Dr. P. Theodor Schwegler O.S.B., Einsiedeln: *Werden und Wesen des Menschen nach den biblischen Schöpfungsberichten (Gen. 1 und 2)*.

Die Tagung ist öffentlich. Mitglieder der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft und der Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz haben freien Zutritt.

Zusammenfassungen der Referate und einschlägigen Bibliographie werden am Eingang zum Preis von 30 Rp. abgegeben.

Die Teilnehmer am gemeinsamen Mittagessen (Fr. 3.75 + Service) sind gebeten, sich bis Sonntag, den 23. April, anzumelden bei P. M. Roesle, Stift Einsiedeln.

Inländische Mission Alte Rechnung pro 1943.

A. Ordentliche Beiträge.		Uebertrag	Fr. 359,798.34
Kt. Aargau:	Muri, Hauskollekte 1,600; Klingnau, Kollekte 250; Itenthal 10; Eiken, Legat des Hrn. Johann Martin Rohrer sel. (abz. Erbsteuer) 415; Wallbach 25;		Fr. 2,310.—
Kt. Appenzell A.-Rh.:	Urnäsch		Fr. 50.—
Kt. Baselland:	Münchenstein-Neuewelt, Hauskollekte II. Rate		Fr. 295.85
Kt. Gené:	Gené, St. Trinité		Fr. 160.—
Kt. Graubünden:	Thusis, Hauskollekte 180; Rossa 5; Davos, Nachtrag 10; Saluz 25; Trun, Filiale Ringgenberg, Kollekte 50; Zerne, Hauskollekte 170; Lumbrein, Filiale Surrhin, Hauskollekte 25.50; Lugnez 5;		Fr. 470.50
Liechtenstein:	Schaan, Hauskollekte		Fr. 500.—
Kt. Luzern:	Büron 100; Vitznau, Hauskollekte 460.—; Schwarzenberg 50; Meggen, Hauskollekte-Rest 400; Buttisholz, Hauskollekte 1,100;		Fr. 2,110.—
Kt. Obwalden:	Kerns, Filiale St. Niklausen		Fr. 91.—
Kt. Schaffhausen:	Stein a. Rhein, Hauskollekte 450; Neuhausen 350;		Fr. 800.—
Kt. Schwyz:	Kübnacht, Hauskollekte, Rest 600; Siebten, Stiftungen (v. Alb. Wattenhofer 3, G. Kistler-Pfister 5, Karoline Diethelm 5) 13;		Fr. 613.—
Kt. Solothurn:	Biberist, Hauskollekte 850; Egerkingen 35;		Fr. 885.—
Kt. St. Gallen:	Zuzwil, Opier und Hauskollekte 420.50; Tübach, Hauskollekte (incl. Kloster St. Scholastika) 385; Wildhaus 37.50; Grub 60; Bußkirch, Kollekte und Opier 200; Marbach a) Kollekte 261.70, b) Vergabungen 22; Häggenschwil 78; Berschis-Tscharlach, Hauskollekte 113; Bazenheid, Hauskollekte 850;		Fr. 2,427.70
Kt. Thurgau:	Herdern, Hauskollekte 210; Hüttwilen, Sammlung 200; Sitterdorf, Nachtrag 53;		Fr. 463.—
Kt. Uri:	Bauen, Hauskollekte 160; Attinghausen, Sammlung 623; Schattdorf, Hauskollekte 734.10; Wyler, Hauskollekte 195;		Fr. 1,712.10
Kt. Wallis:	Chamoson 45; Montana-Village 20;		Fr. 65.—
Kt. Zug:	Baar, Hauskollekte 2,350; Cham, Kaplanei Städtli, Hauskollekte 825;		Fr. 3,175.—
Kt. Zürich:	Zürich-St. Martin, Hauskollekte 500; Wallisellen, Hauskollekte 700; Winterthur, Herz-Jesukirche, Hauskollekte 700.—;		Fr. 1,900.—
Ausland:	Beitrag der Päpstlichen Schweizergarde, Vatikanstadt, Rest		Fr. 150.—
Endresultat pro 1943		Total	Fr. 377,976.49
B. Außerordentliche Beiträge.			
Endresultat pro 1943 unverändert			Fr. 82,650.—

Der Kassier (Postcheck VII 295): Alb. Hausheer.

Eingetr. Marke

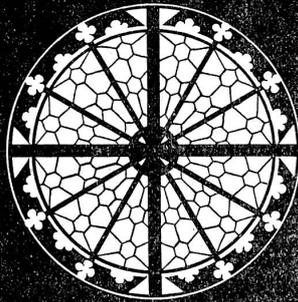


JAKOB HUBER - EBIKON - Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen.
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

MISSAE DEFUNCTORUM

PUSTET-AUSGABEN	Fr.
Leinen, Rotschnitt, Großquart	9.45
Leder, Goldschnitt, Großquart	13.50
Leinen, Rotschnitt, Kleinfolio	10.50
Leinen, Goldschnitt, Kleinfolio	12.35
Leder, Rotschnitt, Kleinfolio	22.70
Leder, Goldschnitt, Kleinfolio	27.15
Leder, Rotschnitt, Kleinfolio	34. —
(Gottwald-Missale)	
Leinen, Goldschnitt, Kleinfolio	23.50
(Vatikanische Ausgabe)	
Leder, Goldschnitt, Kleinfolio	26. —
(Vatikanische Ausgabe)	

Solange Vorrat sofort lieferbar!

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE.
Frankenstraße Filiale Kornmarktgasse

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität Kirchen-Teppiche* **Linsi**
Teppichhaus
beim Bahnhof LUZERN

Eine gute Gelegenheit!



**ROBERT ROOS
SOHN**

ST-LEODEGARSTR.7
LUZERN TEL. 2 03 88
bei der Hofkirchenstiege

Soutane aus Gabardine, sehr schöne, solide Qualität, im Gewicht knapp mittelschwer.

Preis Fr. 172.-.Textileinheiten 20.

Schnitt und Verarbeitung der Soutane gediegen, wie man es sich von meiner Firma von jeher gewohnt ist.

Ich sende Ihnen gerne Stoffmuster und Maßanleitung.

Heute, da gute schwarze Stoffe so rar sind, stellt dieses Angebot wirklich eine gute Gelegenheit dar; profitieren Sie davon.

Besuchen Sie

Schweiz. Mustermesse Halle I

Stand Nr. 144

G. ULRICH, Devotionalien, OLTEN



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Tochter

die gerne den Haushalt erlernen möchte, findet Stelle in gutem Stadthaus.
Anfragen gefl. unter 1772 vermittelt die Expedition.

Gesucht in Pfarrhaus aufs Land tüchtige und brave

Person

für Haushalt und Garten und etwas Betreuung einer älteren Person.
Offerten unter Chiffre 1771 an die Expedition.

In allen Hausarbeiten erfahrene

Person

sucht Stelle in geistliches Haus.
Adresse zu erfragen unter 1769 bei der Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

In Küche, Haushalt und Garten bewanderte

Person

sucht Stelle in geistliches Haus.
Adresse unter 1770 bei der Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Ehe **Katholische**
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund,**
Basel 15/H Fach 35 603

Zu verkaufen

Der große Herder

Halbleder, Ausgabe 1931-35 (nicht mehr erhältlich), in ungebrauchtem Zustande. — Preisangebote unter Chiffre 1773 an die Expedition.

Christenlehrkontrollen

in feiner solider Leinwandausführung, mit schöner Vergoldung und praktischer auswechselbarer Kartoneinlage liefert als Spezialität sehr preiswürdig

**JOSEF CAMENZIND, Buchbinderei
WOHLEN/AARGAU**